



TheaterZeitSchrift

Über die Tagesaktualitäten hinaus: eine Alternative zum schwatzhaften Feuilleton

Beiträge zu
THEATER,
MEDIEN,
KULTUR-
POLITIK.

Heft 11
Klassiker
Frühjahr 85

Heft 12
Theaterkritik
Sommer 85

Heft 13
Spektakel
Herbst 85

Heft 14
**Gegenwartsthemen/
Gegenwartsstoffe**
Winter 85

Heft 15
Theatermarketing
Frühjahr 86

Coupon: Bitte senden Sie mir 1 **kostenloses Probeheft** aus dem letzten Jahrgang. — Ich bestelle ___ Ex. TZS Nr. ___ zu je 9,50 DM gegen Rechnung.

Name und Anschrift: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Ausschneiden und einsenden (oder einfach Postkarte) an:
TheaterZeitSchrift, Großbeerenstraße 13A, 1000 Berlin 61

Probelesen!

DÜSSELDORFER DEBATE

Zeitschrift für Politik · Kunst · Wissenschaft

806/86/2028

4/86

April

SEID BEREIT IMMER BEREIT (KINDERMUND)
KUNZE: Schluß jetzt. . . Gibt es andere Fragen?
HINZE (sofort): Warum kann ein Grashalm eine fünf Zentimeter dicke Asphaltdecke durchbrechen? Wie hält die Wintersaat bei minus 20 Grad die Wasserzirkulation aufrecht? Warum kommt die Natur bei ihren Bauten z. B. Röhrenknochen, mit einem Minimum an Material aus? Wieso reagieren Zimmerpflanzen auf die Stimmung des Besuchers, der zur Tür hereintritt? Warum heilt eine verbrannte Hand in einem elektrischen Schwingungsfeld schneller als bei Behandlung mit Brandsalben? Wann lernen wir unsere Körperprozesse, all unsere Organe bewußt zu beherrschen? Warum kann Kopfweh schwinden, wenn man liebt! Warum liebt man oder liebt man nicht? (Kunze horchte auf.) Was ist das, was unsere Kommunikationspotentiale sperrt, staut und uns eine Moral aufzwingt? Wie wird der Lebensvollzug zur Lust? Wie kommen wir vom faktischen zum möglichen Menschen? Ich weiß nicht, was stehenbleibt, was gestrichen wird in der weltweiten Auseinandersetzung, was unseren blinden Eifer überlebt.

(Volker Braun)

Redaktion:

Karl Anton Straße 16, 4000 Düsseldorf 1, 0211/3 6133 60
Michael Ben, Thomas Neumann

Helmuth **Berking**, Dr. phil., geb. 1950; Soziologe, Assistent an der FU-Berlin; zuletzt: 'Masse', 'Geist' - Studien zur Soziologie in der Weimarer Republik, Wissenschaftlicher Autorenverlag, Berlin 1984.

Agnes **Hüfner**, Dr. phil., geb. 1938; Publizistin, Düsseldorf.

Pierre **Juquin**, ehem. Sprecher der KPF. Auszug aus „Autocritiques“, Verlag Grasset et Fasquelle, Paris 1985; Übersetzung: Agnes Hüfner/Christel Kauder.

Sabine **Kebir**, Dr. phil., geb. 1949; Lehrtätigkeit an den Universitäten Oran und Algier; u. a.: Die Kulturkonzeption Antonio Gramscis, Damnitz 1980; Gramsci: Marxismus und Kultur, Hrsg., VSA 1983.

Adam **Kuckhoff**, 1887-1943; Dramaturg, Schriftsteller, führendes Mitglied der »Roten Kapelle«; Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Alano-Verlags aus: Fröhlich bestehn - Adam Kuckhoff - Prosa Lyrik Dramatik, 1985.

Arnhelm **Neusüss**, Dr. phil., geb. 1937; Prof. für Politikwissenschaft, FU-Berlin; Utopie - Begriff und Phänomen des Utopischen (Hrsg. u. Einl.), 1968; Marxismus - Ein Grundriss der großen Methode, 1981; Aufsätze.

Michael **Otte**, Dr. rer. nat., geb. 1938; Prof. für Grundlagen der Didaktik der Mathematik in Bielefeld; u. a.: Mathematiker über Mathematik, Hrsg., 1974; Mathematik, die uns angeht, 1980, gem. m. anderen Autoren.

Friedrich **Tomberg**, Dr. phil., geb. 1932; Prof. für Geschichte der bürgerlichen Philosophie in Jena; u. a. Bürgerliche Wissenschaft (Fischer) 1973; Polis und Nationalstaat (Luchterhand) 1973; Begreifendes Denken (Akademie Verlag, DDR + Pahl Rugenstein Verlag) 1986.

ISSN 0176-7232

DÜSSELDORFER DEBATTE

Herausgeber: Michael Ben, Peter Maiwald
Karl-Anton-Straße 16, 4000 Düsseldorf 1, Telefon 0211/3 6133 60
Konto 5717004 Deutsche Bank (BLZ 30070010)

Erscheinungsweise: monatlich (außer Juli/August)
Abo-Heftpreis 12,- DM (einzeln 15,- DM) + Versandkosten
Kündigung mit Dreimonatsfrist zum Ende des jeweiligen Abonnement-Jahres.

Copyright©: Verlag Michael G. von Bentivegni-W. / Anzeigenpreisliste 1/84
Gestaltung: Kurt Weidemann / Satz: Konkret / Druck: Plitt, Oberhausen
Vertrieb: INTER-ABO Betreuungs-GmbH, Postfach 245, 2000 Hamburg 1

Editorial.....	2
Arnhelm Neusüss Die Ideologien und das Ideologische — Zur Eingrenzung eines unermeßlichen Problems (Erster Teil).....	5
Agnes Hüfner Einzelgänger der Einigkeit.....	21
Über Adam Kuckhoff.....	25
Adam Kuckhoff Lessing — und kein Anfang!; Büchners Tod.....	27
Ben's HistoMat — Mitternachtszeitung für gebildete Leser.....	37
Michael Otte Wege durch das Labyrinth Notiz über eine cartesische Methode.....	39
Sabine Kebir Gläubige aller Länder, vereinigt euch! Zauberkünstler Raja (Roger) Garaudy in Algier.....	49
Friedrich Tomberg Peter Furth und der Frieden Eine Kriegs-Erklärung.....	53
Helmuth Berking Ein hinterhältiger Konservatismus.....	63
Pierre Juquin Selbstkritiken.....	69
Zeitschriftenschau Arbeiterkampf über Stammheim.....	77

Anerkennung, versprechen, daß sie sich tatsächlich bessern werden. Zu befürchten hätten sie nichts. Denn da die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ebenso wie die institutionalisierten Formen der Macht nicht in Frage gestellt werden, da Autorität lediglich ein Effekt der symbolischen Ordnung ist, »ein Akt der Phantasie«, ein Problem der 'richtigen' Metaphernbildung, können die materialen Gewaltverhältnisse und deren symbolische Reproduktion souverän überspielt werden. Nicht in der Aufforderung an die Subjekte, ihre symbolische Freiheit zu nutzen, wohl aber in der konsequenten Abstraktion von den dominanten Vergesellschaftungsformen artikuliert sich eine Art Konservativismus, den ich als hinterhältig bezeichnen möchte.

Dieser hinterhältige Konservativismus der guten Absicht unterscheidet sich von gängigen Formeln dadurch, daß er keine direkte Restaurationsrhetorik betreibt, nicht an traditionelle oder zerfallene Wertorientierungen anschließt, sondern daß er im Gegenteil vorgibt, normativ im luftleeren Raum

zu argumentieren. Aber Verhandlungen über Schutz und Fürsorge setzen die fraglose Akzeptanz der Macht voraus; sie schließen Verständigung über gemeinsame Ziele prinzipiell aus; Fragen sozialer Ungleichheit, Gerechtigkeitsvorstellungen oder gar Ideen eines 'besseren' Lebens haben hier keinen Platz; und da sich die Analyse so vollkommen gleichgültig gegen ihre eigenen Unterstellungen verhält, vermag sie nicht einmal mehr anzugeben, welche Orientierungen und Normen es denn wert wären, überhaupt anerkannt zu werden.

Beliebig ist dieses Lob der Beliebigkeit freilich nicht, denn es verspricht, daß alles so bleibt, wie es ist.

1) Richard Sennett, *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannie der Intimität*. Frankf./M. 1983. Ders., *Autorität*. Frankf./M. 1985. Alle Zitate im Text beziehen sich auf dieses Buch.

2) Vgl. Richard Sennett, *Paternalismus und Entfremdung*. In: *Neue Rundschau*, 96. Jg. (1985), Heft 2, S. 82-105. In diesem Aufsatz argumentiert Sennett stärker als in seinem *Autoritäts-Buch* mit der Notwendigkeit von Vater-Bildern, und interessanterweise taucht die Gestalt der autonomen Autorität hier gar nicht mehr auf.

Warum also, frage ich mich, der manische Griff in die Kasse? Wozu das Ganze? Wohin mit dem Geld? Ich vermute, daß es sich hier um einen Fall von Pottlatsch handelt, also um eine ritualisierte Form gesellschaftlicher Verschwendung. Dafür spricht, daß die Millionen-Etats der Parteien hauptsächlich zur Produktion von Müll erfordert werden. Die Vereine bringen jahraus, jahrein Selbstdarstellungen hervor, die Tausende von Tonnen wiegen; sie legen Broschüren von vollendeter Sprach- und Gegenstandslosigkeit auf; sie verschicken Millionen von Postwurfsendungen, die, da ihnen schlechterdings nichts zu entnehmen ist, ohne Umweg vom Briefkasten in den Papierkorb wandern; sie stellen Werbefilme von einer Banalität her, die selbst dem hartgeprüften Leser der Bild-Zeitung Tränen in die Augen treibt; sie drucken Plakate, denen man nicht einmal Verlogenheit vorwerfen kann, da eine Lüge, die frei von jedem Inhalt wäre, nicht denkbar ist; sie senden Fernsehspots, deren einzige Botschaft darin besteht, daß hier ein Fernsehspot gesendet wird; sie geben sich einer 'politischen Aufklärungsarbeit' hin, die, da sie von niemandem zur Kenntnis genommen wird, nicht einmal als ihr eigenes Negativ, will sagen als Verblödung, funktioniert; sie betreiben, mit einem Wort, eine Vernichtung von Ressourcen, die prinzipiell uferlos ist, weil sich das Nichts beliebig vermehren läßt.

Hans Magnus Enzensberger

Pierre Juquin

Selbstkritiken

1

Die Welt der Arbeit ist nicht mehr das, was sie war

In einem Vierteljahrhundert hat sich die Lebensweise der Arbeiter in ihrer Freizeit völlig geändert. Vor vierzig Jahren sind Franzosen der KPF beigetreten, nachdem sie die schönen und unerträglichen Bilder des Dokumentarfilms über die kleinen Kinder von Aubervilliers »Kleine Kinder des Elends« von Jaques Prévert und Joseph Kosma gesehen hatten. Vergleichen Sie diese Bilder mit dem, was heute aus Aubervilliers, zum großen Teil dank seiner kommunistischen Wähler, geworden ist. Einige der kleinen Kinder des Films leben noch in der Stadt: In vierzig Jahren hat sich fast alles verändert, nicht nur die Landschaft. Denken Sie an die Hunderte von Fotos über Paris bis zum Zweiten Weltkrieg von Robert Doisneau: Sie sehen einige Jahrzehnte Geschichte im Bild festgehalten, Sie sehen den Unterschied ... Die Elektrifizierung der Haushalte hat stattgefunden. 1965 hatten 90% der Angestellten, aber nur 55% der Arbeiter einen Kühlschrank. Heute gibt es praktisch keine Familie mit mindestens einem Kind, die ohne Kühlschrank und Waschmaschine lebt. Die einzige auffällige Ungleichheit bei den elektrischen Haushaltsgeräten betrifft die Spülmaschine. Dank des Fernsehens nehmen der Arbeiter und die Arbeiterin auch eines kleinen entlegenen Betriebs in bestimmter Weise am Leben des ganzen Planeten teil — mit jenem Gemisch von Offenheit und Verdrehung, das dieses Medium mit sich bringt. Frankreich hat ein Autobahnnetz und ist motorisiert. Neun von zehn Facharbeitern, acht von zehn Angelernten oder Ungelernten haben ein Auto. Eine von vier Arbeiterfamilien, in denen die Frau mitarbeitet, besitzt zwei Autos. Mofas und Motorräder verschaffen den Jungen und ganz Jungen viel Selbstständigkeit. Das Netz der Spitzentechnik in den Betrieben wird immer mehr ausgebaut und bestimmt die Freizeit. Radios sind allgegenwärtig. Der Walkman verbreitet sich. Das Telefon ist Allgemeingut geworden. Sechs von zehn Arbeitern, sieben von zehn Angestellten haben eine Hifi-Anlage oder einen Plattenspieler. Der Umgang mit der Zeit verändert sich. Neue Sportarten, Vergnügungen, Wochenendausflüge, Reisen in ferne Länder eröffnen Horizonte, die vor dreißig Jahren noch undenkbar waren. Noch wichtiger ist der größere Zugang zum Wohnungseigentum, der teilweise zum Besitz von Einzelhäusern führt. 1978 waren laut INSEE (Nationales Institut für Statistik und Wirtschaftsstudien) 41,1 % der qualifizierten Arbeiter, 35,4 % der nichtqualifizierten Arbeiter, 38,9 % der Angestellten Besitzer von Eigentumswohnungen.

Es gibt nach wie vor qualitative und kulturelle Unterschiede zwischen der Welt der Arbeiter und der übrigen Gesellschaft. Sie betreffen nicht nur den Lebensstandard, sondern auch die Lebensweise. Aber ist es, im Gegensatz zu den wertvollen, jedoch traditionalistischen und fatalistischen Untersuchungen von Pierre Bourdieu und seiner Schule, nicht so, daß diese Unterschiede dabei sind, sich zu verringern? Jedenfalls sieht es so aus, als nähmen die Veränderungen der Lebensweise der Arbeiter ein und dieselbe Richtung ein: sie verwischen die traditionellen Klassenmerkmale, bringen die Elemente einer kollektiven Identität weniger deutlich zum Vorschein und mildern das Gefühl der Arbeiterklasse, vom Rest der Gesellschaft unüberbrückbar abgeschnitten zu sein.

Mit dem Verschwinden der alten Arbeiterviertel und der Renovierung der Kleinen-Leute-Viertel in den Städten löst sich das gewachsene soziale Geflecht auf. Der Zugang zur neuen Wohnung in den neuen Wohnkomplexen oder in Einfamilienhäusern geht mit einer größeren werdenden Entfernung vom Arbeitsplatz einher. Das bedeutet, die Zeit, die früher zwischen Betrieb und Haus frei verfügbar war, wird nun durch längere Verkehrswege und umständlicheres Einkaufen aufgebraucht. Nachbarschaftliches Verhalten entwickelt sich desto weniger, je mehr Frauen eine Stelle haben. Die Fernsehunterhaltung, der Besitz eines Autos begünstigen den familiären Charakter der normalen Freizeitbeschäftigung. Örtliche Umfragen zeigen, daß viele Arbeiter, einmal nach Hause gekommen, nicht mehr »gestört« werden wollen. Andererseits erklären sich viele bereit, am Arbeitsplatz zu diskutieren und aktiv zu werden. Gleichzeitig steigt die Lebenserwartung, und die Wochen-, Jahres-, Lebensarbeitszeit verringert sich immer mehr: das Berufsleben beginnt später und endet früher, und die Zeit der Rente verlängert sich. Das Verhältnis von Berufsleben und Leben außerhalb der Arbeit verschiebt sich auf diese Weise zunehmend.

Aber es gibt auch mehr Kultur. Die kapitalistische Industriegesellschaft neigt dazu, der ganzen Welt eine einheitliche Zivilisation aufzudrängen, eine Normalisierung, Nivellierung, eine Uniformität, ein Schema zu schaffen, dem jeder sich anpassen muß. Im Alltagsleben wie in der Vorstellung der Arbeiter nimmt die Ware einen heiligen Wert an, wird der Verbrauch zum Ritus. Hierbei üben die USA Macht und Faszination aus. Aber dieser Kulturschock hat nicht nur negative Auswirkungen. Er bietet eine Öffnung, die Chance eines erweiterten, fast weltumspannenden Horizonts, wodurch Kenntnisse, Ideen, Gefühle entstehen können, die vor fünfzig Jahren noch unvorstellbar waren.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist der typische Prozeß der Selbstreproduktion der französischen Arbeiterklasse größtenteils durchbrochen worden. Indem sich die Zusammensetzung der Arbeiterklasse veränderte, erneuerte sie sich. Die Zahl der Arbeiter, die selbst Kinder von Arbeitern sind, ist gesunken. Bauern, Einwanderer (im allgemeinen selbst Bauern) sind zur Arbeiterklasse gestoßen. Mit frischen, wenig qualifizierten Kräften, denen die Arbeitertraditionen fehlten, hat der französische Kapitalismus zum Preis häufiger Umsetzungen in den Betrieben den Taylorismus und Fordismus

ausgebaut. Eine Generation reicht nicht, die über Jahrhunderte erworbene bäuerliche Mentalität zu verändern. Und vor allem, wenn sie sich heute ändert, dann in den wenigsten Fällen, um eine vergangene Arbeiteridentität anzunehmen. Denn die gesamte Lebens- und Arbeitsweise hat sich gewandelt. Hinzu kommt, daß diese Entwurzelten an der größeren Beweglichkeit der Gesamtgesellschaft teilnehmen. Sie selbst neigen dazu, ihr Arbeiterdasein als vorübergehend aufzufassen, und hoffen, daß wenigstens ihre Kinder ein anderes Leben führen werden.¹⁾

Tatsächlich hat der Aufstiegsgedanke seit einigen Jahrzehnten auch und vielleicht gerade die Schichten der besonders qualifizierten Arbeiter, die privilegierten Träger des Klassenbewußtseins, erfaßt. Ich bin einer von Millionen dieser neuen Arbeiternachkommen, die die fast ausschließliche Zugehörigkeit zu einer Klasse nicht mehr für unwiderruflich halten. Das Phänomen reicht weit zurück. Nach den Umfragen von INSEE sind 71,9 % der zwischen 1925 und 1934 geborenen Arbeitersöhne Arbeiter, 21,4 % Angestellte geworden. Von den zwischen 1935 und 1944 geborenen Arbeitersöhnen sind dagegen 54,4 % Arbeiter und 38,4 % Angestellte geworden. Die Auslese und das Scheitern an den Grund- und Oberschulen zeigen, daß das Vorankommen der Arbeiterkinder durch die soziale Herkunft noch stark behindert ist. Aber die Dinge sind in Bewegung; die Vorstellung, daß ihre Kinder gesellschaftlich weiterkommen, wird bei Arbeitern immer geläufiger, und das alte Gefühl des Ausgeschlossenseins nimmt ab. Eine Vermengung der Schichten beginnt. 1981 bestanden 18 % der Arbeiterfamilien aus einem Paar, in dem der Mann Arbeiter und die Frau Angestellte ist. Was ist da bestimmender, die Büro- oder die Betriebskultur?

Die Frage ist um so schwieriger zu beantworten, als sich das Leben der Männer und Frauen bereits an diesem entscheidenden Ort, dem Betrieb, ganz egal, ob er zum industriellen oder tertiären Sektor gehört, stark geändert hat. Was dort geschieht, ist beachtlich. Man müßte die stattfindenden organischen Veränderungen, die die Zusammensetzung der Arbeitskräfte betreffen, im Detail überprüfen können und eine kühne Zukunftsperspektive entwickeln für den Fortschritt in der Bildung, für die im Arbeitsprozeß sich herausbildenden Fähigkeiten, für die Organisation des Prozesses selbst und für die sich daraus ergebenden neuen sozialen Beziehungen. Es ist schwierig, diese Vorgänge zu bewerten. Hinzu kommt, daß der Rhythmus, in dem die technischen Neuerungen eingeführt werden, schwankt: es gibt Bereiche, in denen die maschinelle Arbeitsweise bis zum äußersten getrieben, d.h. die alte industrielle Revolution zu Ende geführt wird. Die tayloristische Dequalifikation vollzieht sich in der Gebrauchsgüterindustrie; im Wohnungsbau hält sich noch der Beruf des Handwerkers. Allgemein ist es so, daß die Anwendung der vorhandenen Kapazitäten und die Qualifikationserhöhung trieben hat sich das kapitalistische Rentabilität unterliegen. Aber in den 60er Jahre ist die das Leben der Menschen schon geändert. Seit Beginn der 60er Jahre ist die Qualifikation der Arbeiter allgemein gestiegen. Obwohl die kritische Grenze heute erreicht ist, betrifft die Verlängerung der Schulzeit alle jungen Generationen. Ständige Weiterbildung gehört zum Leben. Die Zahl der Facharbeiter, Vorarbeiter und Techniker steigt.

Die geistige Arbeit, der Grad der Information und die Kenntnisse haben in der Gesellschaft größeres Gewicht erlangt. Wir gehen auf die Zahl von 30 % Abiturienten pro Generation zu. Seit 1960 hat sich die Zahl der Hochschulangehörigen vervierfacht, die an den Fachhochschulen verdreifacht. Die Arbeitertätigkeit beinhaltet immer mehr Kopfarbeit. Die Wissenschaft ist zur Produktivkraft geworden. Forscher, Techniker, Ingenieure spielen in der Produktion eine unmittelbar bestimmende Rolle. Das ist einer der Gründe, warum der Ouvriérismus immer überholter und gefährlicher wird. Der Satz von Rimbaud bewahrheitet sich: die Hand, die die Feder führt, ist so gut wie die Hand am Pflug. Die Revolution wird nicht nur im Blaumann gemacht. Sie wird immer mehr in weißen Kitteln und weißen Kragen stattfinden.

Teils, weil jede Veränderung schwierig ist, teils, weil der Kapitalismus das Sagen hat, kommt es zu schmerzhaften, manchmal gefährlichen Prozessen: viele Berufe verschwinden. Erfahrene Arbeiter werden kaltgestellt, ohne daß ihr betriebliches Wissen weiter genutzt wird. Aufeinander eingespielte Arbeiterkollektive werden zerschlagen. Aber auch die Unternehmer geben zu, daß mehr Bildung nötig ist. Sie machen alle möglichen Experimente, werten sie aus und verwerfen sie. Sie unternehmen zum Beispiel enorme Anstrengungen, die Betriebsarbeit zu individualisieren. Das beginnt bei der Einstellung und greift auf die Definition des Arbeitsinhalts, des Lohns, der Laufbahn über. Ist das nicht einer der Gründe für die gegenwärtigen Schwierigkeiten der Gewerkschaften? Es sieht so aus, als hätten die Unternehmer einen Vorlauf. Sie benutzen teilweise die neuesten Erkenntnisse, auch die der Psychologie, der zwischenmenschlichen Beziehungen, der Kommunikation, und sie haben die Mittel dafür. Beschäftigen sich die Arbeiterorganisationen ausreichend damit? Der sichtbare Rückgang der revolutionären Bewegung in den großen Betrieben, ihre fortgesetzten Schwierigkeiten in den kleinen Betrieben, resultieren sie nicht zum Teil aus diesem Abkoppeln von der realen Veränderung? Hat man auf die Dialektik dieser Umwälzung nicht allzu oft mit überholten Methoden und Rezepten reagiert? Zum Beispiel auf Staatsebene? Wichtige theoretische Anstrengungen, die Probleme zu erfassen, sind schon unternommen worden. Aber die Zeit drängt, zumal die Unternehmer eine scharfe und geschickte Ideenschlacht begonnen haben, und die Arbeiterorganisationen es sich immer weniger leisten können, in ihrem Monolog steckenzubleiben.

Der massive Eintritt der Frau in die Lohnarbeit und besonders die Umstellungen in Mentalität und Verhalten, die von der Frauenbewegung ausgehen, haben die Kultur zusätzlich verändert. Denn die Frauen wollen nicht nur die eigenen Bedingungen verbessern, sondern die allgemeine Lage der Arbeiter, der Frauen wie der Männer. Wir stehen zweifellos erst am Anfang dieser Veränderung. Sie kann eine der einschneidendsten Umwälzungen der Zivilisation hervorbringen. In der Jugend vollziehen sich die Veränderungen teilweise im gleichen Sinn. Auch wenn die Klassenunterschiede dort deutlich bleiben, so hat sich seit den 50er Jahren doch eine Jugendkultur entwickelt, die sich nicht auf diese oder jene soziale Schicht beschränkt und die sich nicht auf ein großes Marketing reduzieren läßt. Eine bestimmte au-

genfällige Uniformität in der Kleidung und im Musikgeschmack scheint Klassengrenzen zu überschreiten. Im Lauf der letzten Jahre haben sich die Werte, der Geschmack, die Mode dieser Jugendkultur auch den älteren Generationen aufgedrängt. Müssen diese Veränderungen die Arbeiterklasse nicht mehr als andere Klassen erschüttern? Die traditionellen Strukturen und Überzeugungen sind zählebig. Aber in der Arbeiterklasse wie bei allen Lohnabhängigen hat sich das Verhältnis des Individuums zur Gesellschaft geändert. Ihre Fragestellungen, ihre gelegentliche Verunsicherung belegen den wachsenden Anachronismus eines Denkens und Handelns, das einer anderen Epoche entstammt, und damit die Dringlichkeit ihrer Erneuerung.

2.

Ouvriérisme oder Fortschritt, man muß sich entscheiden

Ist diese Veränderung der Arbeiterkultur ein Alptraum? Die Führer der Arbeiterorganisationen sind ihr durch Herkunft, Bildung, Kämpfe verbunden. Aber sie müssen sich um jeden Preis dem Kommenden zuwenden, auch wenn wir es noch nicht einmal genau kennen. Nostalgie nützt nichts. Die Vergangenheit ist für immer vergangen. Aber war es früher besser? Ich bezweifle es. Waren die Heldenjahre der Arbeiterklasse ein Goldenes Zeitalter? Keineswegs. Haben sie ihr erlaubt, sich zur führenden Klasse zu erheben? Wir sehen sehr wohl, daß sie es trotz ihrer Erfolge nicht geschafft hat.

Der Bourgeoisie wären schlappe, dumme, manipulierte Arbeitermassen am liebsten. Sie kämpft mit allen Mitteln darum, die Kontrolle über eine Entwicklung zu behalten, die sie nicht aufhalten kann. So sehr es auch stimmt, daß die in Gang gebrachte Revolution die Auflösung der alten Welt der Arbeit beschleunigt und die alte Arbeiteridentität erschüttert, so stimmt es doch auch, daß sie Trägerin der Elemente einer Erneuerung ist, die sich auf einer nichtkapitalistischen Grundlage herausbilden kann. In den Spitzenbranchen geht die Erhöhung des Qualifikationsgrades mit der direkten Einbeziehung zahlreicher, manchmal sogar die Mehrheit bildender Techniker und Ingenieure in die Gemeinschaft der Produzenten einher: eine der ursprünglichen Spaltungen der alten Produktionsweise kann allmählich aufgehoben werden. Diese neuen Arbeiterkategorien dürften mehr und mehr eine Schlüsselrolle spielen. Die zunehmende Flexibilität der Arbeit begünstigt, trotz gewisser Risiken, eine Annäherung produktiver Tätigkeiten, die bis jetzt getrennt voneinander bestanden: die tausendjährige der Ausbeutung innewohnende Trennung zwischen Handarbeit und Kopfarbeit kann allmählich überwunden werden. Die Bemühungen, die die Unternehmer anstellen müssen, um den Arbeitern eine höhere Bildung zu vermitteln, (Qualifizierungszirkel z.B.) tragen trotz ihrer Begrenztheit und ihrer Tücken dazu bei, kollektives Wissen bei den Produzenten zu entwickeln, einen größeren Einfluß auf die Planung des Produktionsprozesses einzuräumen, die Lohnabhängigen mit den Problemen der Leitung vertraut zu machen. Der Ausschluß von den Führungspositionen, diese jahrhundertealte Grundlage der kapitalistischen Herrschaft, kann überwunden werden.

Ideen und Ansprüche entstehen außerhalb der traditionellen Klassenkultur. Viele Arbeiter sind von den herrschenden Ideen durchdrungen. Aber immer mehr besser gebildete und aufgeschlossener Arbeiter zeigen ein kritisches Bewußtsein. Sie wollen nicht alles »schlucken«. Ihr »Köhlerglaube«, ihr Vertrauen, ihre Treue, ihre Reflexe weichen dem Wunsch nach Überprüfung und Einsicht. Sie wollen Argumente und Beweise. Sie werden immer weniger mit überholten Techniken arbeiten wollen und wünschen, sich den Trägern des Wissens zu nähern und sich selbst zu bilden, statt abseits zu stehen und die Intellektuellen zu beneiden oder zu verachten. Es ist nicht nur ein Ausdruck von Irritation, daß ihre politischen Entscheidungen in Bewegung geraten sind. Mir scheint, auf sie trifft der Satz Jean-Paul Sartres zu: »Intelligenz bedeutet Anspruch.« Anders als man annimmt, sind die Arbeiter der Teil der französischen Bevölkerung, der dem Druck der Medien am besten widersteht. Jeden Tag fordern Männer und Frauen die Achtung ihrer Würde, ihrer Selbständigkeit, eine sinnvolle Zeitgestaltung, Freiheit der Entscheidung, neues solidarisches Verhalten. Die Rechte macht dagegen mobil, sie versucht, nicht ohne Erfolg, aufzuholen und umzulenken. Aber aus der Welt der Arbeit kann etwas Neues erwachsen. Ich zögere also nicht, zu sagen: Auch wenn noch nichts gewonnen ist, große Hindernisse und ernste Gefahren bestehen, die gegenwärtige kulturelle Veränderung ist positiv. Das ist eine Chance.

Seit meiner Jugend teile ich die Auffassung, daß der Sozialismus wissenschaftlich und nicht theologisch zu sein hat. Ich ziehe gebildete Arbeiter vor, die nicht an Wunder glauben, keine Schafe sind. Man sieht anderswo, was aus dem Aufbau des Sozialismus mit zu großen Teilen ungebildeten und lammfrommen Völkern geworden ist. Am Ende seines Lebens war Lenin darüber tief beunruhigt. Der Sozialismus setzt Erziehung voraus, Klarheit, Können, d.h. einen neuen historischen Typ erwachsener Individuen, der in der Gemeinschaft der Bürger zur Selbstbestimmung fähig ist. Es geht darum, die »Helden« von heute aus einem anderen als dem Stoff zu schneiden, aus dem unter den Tausenden von Unbekannten die unvergleichlichen Fabien, Gabriel Péri, Manouchian geschneidert waren.

Meine Treue zur Arbeiterbewegung ist keine Dickköpfigkeit. Die Arbeiterbewegung hat 150 Jahre harte Erziehung hinter sich. Sie hat die gegenwärtige Geschichte Frankreichs und Europas weitgehend geprägt. Ihre Kraft ist groß und kann noch wachsen. Die Arbeiteridee ist nicht am Ende. Es ist eine Idee, die sich wandelt und an Bedeutung gewinnt. In dieser globalen Krise, in der jede und jeder angesichts so vieler aus dem Gleichgewicht gebrachter Realitäten, so vieler in Frage gestellter Werte und Gewißheiten nach Halt und Orientierung sucht, kann die Arbeiterbewegung eine wesentliche Rolle spielen. Die Erfahrung, die sie erworben, die Werte, die sie geschaffen hat, können als erste Empfehlungen für eine selbstbestimmte Neugestaltung der ganzen Welt der Arbeit dienen. Sie kann der Protagonist einer neuen Qualifizierung der Gesellschaft sein. Um diese entscheidende Rolle spielen zu können, muß sie tun, was sie im 19. Jahrhundert bereits getan hat, aber anders: Ausgehend von einer kritischen Aufnahme des Erreichten, der Welt der Arbeit helfen, eine neue Kultur zu entwickeln. Denn

die Herausbildung der alten Arbeiterkultur war nicht spontan. Die neue Kultur wird ebensowenig spontan wie leicht zu bewerkstelligen sein. Die Veränderung kann nur eine hoch entwickelte Form des Klassenkampfes sein.

Für die KPF ist das eine Frage von größter Bedeutung. Denn die alte Arbeiterkultur gestattet die Verwirklichung einer selbstbestimmten, erneuerungsfreudigen und breiten Politik nicht. Mit der bloßen Verwaltung ihres Handlungsspielraumes wird die KPF den Berg nicht wieder hinaufkommen. In der Zeit des Antifaschismus hat diese Partei es verstanden, bestimmte Aspekte des Ouvriérismus, der Selbstbeschränkung, zu bekämpfen: den Antiklerikalismus, den Antipatriotismus, den Anti-Intellektualismus. Der Beitrag von Maurice Thorez auf dem Kongreß von Villeurbanne (1936), seine Rede über Descartes an der Sorbonne (1946) sind trotz ihrer Begrenztheit ausgezeichnete Beispiele dieses mutigen Kampfes. Heute genügen solche bescheidenen Schritte nicht. Man muß weitergehen. Die KPF kann nicht mehr nur von dem politischen Kapital leben, das sie in der Vergangenheit angehäuft und in den letzten Jahren reichlich verschleudert hat. Ihre Lebensfähigkeit wird an ihrer Fähigkeit zu messen sein, die eigene Kultur zu erneuern. Das heißt, das zu erhalten, was sie einzigartig macht: die Partei der Veränderung zu sein. Das ist ihre revolutionäre Identität. Die Erneuerung kann nur die kollektive Leistung von hunderttausenden Männern und Frauen sein. Die Vorstellung, durch den Eingriff eines einzigen könne eine neue Linie und eine neue Politik entwickelt werden, wäre naiv.

Die Welt ist nicht die immergleiche Wiederkehr des Bekannten. »Die Menschheit«, hat Marx geschrieben, »stellt sich nur Aufgaben, die sie lösen kann.« Diese Definition der historischen Aufgabe erhellt unser Problem. 1917 ging es darum, einen revolutionären Durchbruch in einem Land zu erzielen, in dem das Zusammenwirken bestimmter Umstände ihn möglich und dauerhaft machte. Lenin nannte es, die Kette des Imperialismus an ihrem schwächsten Glied zu brechen. In anderen Ländern ist derselbe Versuch gescheitert. Daher die Frage, die Lenin und Gramsci stellten: Wie weiter? Die Gründung der kommunistischen Parteien war die Antwort auf diese Frage. Jahrelang, durch alle Widrigkeiten hindurch, gewannen sie an Kraft. 1934 stellte sich eine besondere historische Aufgabe: der Antifaschismus. Nach dem Sieg über die großen faschistischen Mächte bestand die historische Aufgabe in Frankreich darin, ein breites demokratisches Bündnis aufzubauen, das wichtige soziale Errungenschaften brachte und der kommunistischen Partei die Möglichkeit bot, erstmals ihre Regierungsfähigkeit unter Beweis zu stellen. Die kommunistische Identität hat sich im wesentlichen in dieser mehrere Jahrzehnte dauernden Periode herausgebildet. Sie besteht noch, aber sie ist in eine Krise geraten, weil sie weder der Veränderung ihrer sozialen Basis, noch der durch die Krise neu gestellten historischen Aufgabe ausreichend Rechnung trägt. Eine Identität beruht auf Konstanten, aber sie ist auch entwicklungsfähig.

Die lange Zeit, in der die KPF und die französische Nation etwas gemein hatten, war kein Mißverständnis. Die Partei hat es verstanden, sich um die

nationalen Belange zu kümmern. In vielen Stadträten hat sie gelernt, alle Bürger zu vertreten, nicht nur eine Klasse oder einen Teil der Klasse. Es geht darum, eine Alternative anzubieten, die geeignet ist, die ganze Gesellschaft zu führen, für die große Mehrheit eine revolutionäre Zukunft zu entwickeln. Weit davon entfernt, sich eine irrealer Gesellschaft auszudenken, geht es darum, die französische Gesellschaft, wie sie ist und sein wird, mit all ihren lebendigen Kräften zu entwerfen und ihr zu helfen, sich zu entfalten. Das ist neu und äußerst schwierig. Die zweite Phase der Arbeiterbewegung, die in den Jahren 1917-1920 begann, ist vorbei. Es geht darum, eine dritte Phase zu eröffnen. Diese schwere Aufgabe besteht nicht nur für die Kommunisten. Sie stellt sich allen Arbeitern, der ganzen Arbeitswelt. Mit alten Rezepten aus der Mottenkisten werden diese Kräfte nichts bewirken. Von nichts kommt nichts, es wird einem nichts geschenkt. Pioniergeist ist nötig.

Was die KPF angeht: Sie kann nicht wie eine Orbitalstation in Wartestellung gehen. Worauf sollte sie auch warten? Sie kann nicht wie eine selbstversorgende Einheit handeln. Ich spiele nicht mit einer Nulllösung, als ginge es darum, alles aus dem Nichts aufzubauen. Aber man muß, meine ich, eine *revolutionäre Bereitschaft zum Neuen* entwickeln. Sonst würde man bloß eine mehr oder weniger intelligente Staffage abgeben. Wie sagte der alte Philosoph Heraklit: Es ist unmöglich, zweimal in denselben Fluß zu steigen. Nichts ist schwieriger als eine Avantgarde zu sein. Die Revolution ist ein hartes Geschäft.

1) Gleichzeitig hat sich das Leben in der Landwirtschaft völlig verändert, und dieser Prozeß ist noch nicht abgeschlossen. Vor dem Zweiten Weltkrieg lag der Durchschnitt der französischen Getreideproduktion, die die höchste von allen Ländern der EWG war, bei 10 bis 15 Doppelzentnern pro Hektar. Die meisten Felder erbrachten 20 Doppelzentner. Die durchschnittliche jährliche Milchproduktion lag für ganz Frankreich bei 1800 Litern. In dreißig Jahren haben sich die Erträge mehr als verdoppelt: 50 Doppelzentner Getreide pro Hektar in Frankreich, der BRD, Belgien, den Niederlanden und Großbritannien, 30 in Italien (40 und mehr in der Po-Ebene). Die jährliche Milchproduktion ist auf 3500/4000 Liter pro Kuh gestiegen, mit Rekorden von mehr als 6000 Litern in den Niederlanden und bei bestimmten englischen, französischen, deutschen und dänischen Züchtungen. Die Getreideernten von zehn Ländern der EWG (ohne Spanien und Portugal) lagen vor dem Krieg etwas über 200 Millionen Doppelzentnern; 1950 haben sie fast 300 Millionen und 1978 rund 500 Millionen erreicht. Vor dem Krieg erzeugten diese Länder 30 bis 40 Millionen Doppelzentner Futtermais, heute sind es 160 bis 180 Millionen. Die Milchproduktion hat sich mehr als verdoppelt, die Fleischproduktion vervierfacht. Im ganzen hat sich die landwirtschaftliche Bruttoproduktion der EWG in dreißig Jahren verdreifacht. Und das bei gleichzeitigem massivem Rückgang der bäuerlichen Bevölkerung. 1930 waren in Frankreich 8 Millionen Menschen in der Landwirtschaft beschäftigt, davon mehr als 2 Millionen als landwirtschaftliche Arbeiter, und die bäuerliche Bevölkerung war auf rund 20 Millionen angestiegen. Fünfzig Jahre später begrenzt sich der Anteil dieser Schicht auf 16 Millionen bei einer Bevölkerungszahl, die insgesamt um 10 Millionen gewachsen ist, und von den 8 Millionen Aktiven, die in den ländlichen Gebieten übriggeblieben sind, übt nur noch ein Viertel Bauernarbeit aus. Das bedeutet eine gewaltige Veränderung des Lebens, der Produktionsmittel und -methoden, der Strukturen und Dimensionen. Ein neuer Typ des hochqualifizierten, individuellen Produzenten hat in der Landwirtschaft Einzug gehalten.

Die eherne Notwendigkeit ist ein Ding, von dem die Menschen im Verlauf der Geschichte einsehen, daß es weder ehern noch notwendig ist.

Friedrich Nietzsche

»Arbeiterkampf« über Stammheim

»Die Frage nach Mord oder Selbstmord der Gefangenen nicht mehr zu stellen, heißt, diesen Staat ohne Not zu entlasten« (Arbeiterkampf). Unvorstellbar schien, daß fast neun Jahre nach dem Tod in Stammheim — ob Mord oder Selbstmord ist noch immer nicht geklärt — ein Film über das Thema, den der Regisseur als Anklage gegen den Staat und den Umgang mit »seinen radikalen Gegnern« verstanden wissen will, in eine solche Schräglage gerät, wie es nun Reinhard Hauffs Film Stammheim widerfahren ist.

In einem Gespräch mit Jürgen Flimm, Intendant des Thalia-Theaters in Hamburg, der das Projekt gefördert und das Thema auch in sein Theater gebracht hat, wird wenigstens an einem Punkt erkennbar, über welche verdeckten Widersprüche hinweg die Scheinverständigung lief, deren Schein nun aufgebrochen ist. Ebenso wie die ersten Filmaufführungen sich gegen den Widerstand derer nicht durchsetzen konnten, die Hauffs Interpretation als Bereinigung des Themas empfanden, ebenso ging es der Aufführung im Thalia-Theater. Die Premiere platzte. Dazu Flimm: »Wir haben festgestellt, daß wir von der Realität sehr weit entfernt waren..., daß wir von dem, was sich da draußen tut — an den 'Rändern', die ja viel radikaler zeigen, was in der Gesellschaft los ist als die Mitte — eigentlich überhaupt nichts wissen. ... Das Theater muß gesellschaftlich verankert sein. Aber wir wußten auf einmal nicht mehr: In welcher Gesellschaft sind wir denn eigentlich? Wir haben das ja nicht als politische Provokation begriffen.«

Das Gespräch führte Kai Ehlers. Es ist veröffentlicht in der jüngsten Ausgabe des *Arbeiterkampf*, März 1986. Ehlers ist in dieser Sache ein kompetenter Gesprächspartner. Er war 1978 als Verantwortlicher des Arbeiterkampfes angeklagt worden, die Bundesrepublik

Deutschland und ihre verfassungsmäßigen Organe zu verunglimpfen, weil er und die Zeitschrift an der Selbstmordthese der Inhaftierten von Stammheim Zweifel angemeldet hatten, die sie bis heute nicht losgeworden sind.

Die März-Ausgabe der monatlich erscheinenden Zeitung des Kommunistischen Bundes veröffentlicht in einer Beilage, Stammheim aktuell, neben dem zitierten zwei weitere Gespräche mit Christiane Ensslin, der Schwester von Gudrun Ensslin, ein Gespräch mit Reinhard Hauff, einen Abriß der »Wunder von Stammheim«, d.h. der nach wie vor vielzähligen Ungereimtheiten, mit denen die Theorie vom Selbstmord der Inhaftierten glaubhaft gemacht werden sollte und doch so unglaubwürdig bleibt wie Fliegende Untertassen; es erscheinen noch einmal Stimmen der ausländischen Presse, Rückblicke auf die Geschichte der ersten RAF-Generation und anderes. Kurz, diese Beilage rührt unnachlässig in alten Wunden. Fragt sich, wessen Wunden das sind.

Natürlich zuerst die Wunden derjenigen, die sich dem Geschehen am nächsten wissen. Dann sicher auch Wunden derer, die das Geschehen wieder zur Diskussion stellten, also Stefan Aust, Reinhard Hauff und Jürgen Flimm. Zu Aust beispielsweise bemerkt Christiane Ensslin — sie nennt ihn Herr Aust — »Ich bin sicher, daß alles das, was er sich da hat erzählen lassen, stimmt, so wie die (die es ihm erzählt haben, T.N.) es jetzt erinnern müssen, um leben zu können. Nur daß Herr Aust, der angeblich solch ein cleverer Journalist ist und der ein Bild zeichnet, von dem er sagt, daß es Anspruch auf Wahrheit hat, nicht bemerkt, daß er nicht ein Korrektiv in seinem Buch hat.« Die »ganze Verarbeitung — Buch, Film und Theater — die in diesem Jahr anfängt«, ist ihrer Meinung nach ausschließlich dazu